

# Die bauliche Entwicklung der St. Katharinen-Kirche in Steyerberg / Rießen

von Stefan Amt unter Mitarbeit von Jens Blume

## Einleitung

Die St. Katharinen-Kirche in Steyerberg - Rießen (Lkr. Nienburg/W.) ist als überwölbter Saal von drei Jochen mit geradem Ostschluß in verputztem Backsteinmauerwerk errichtet (Abb. 1). Der westlich angelagerte Turm besteht aus einem massiven Untergeschoß und einem mehrgeschossigen hölzernen Aufbau. Der Kernbau ist durch einen an das mittlere Joch angefügten Fachwerkanbau nach Norden erweitert worden (Abb. 2). Dies hat eine Umorientierung der Kirche im Inneren nach sich gezogen; heute ist der Altar an der Südseite des mittleren Joches plaziert.

Die Kirche steht innerhalb des weitläufigen Friedhofs etwas außerhalb des Fleckens Steyerberg. Vor allem aufgrund dieser außerörtlichen Lage bildet sie gemeinsam mit den in direkter Nachbarschaft erhaltenen Gebäuden (Pfarr- und Pfarrwitwenhaus) ein außergewöhnliches Ensemble.

Die bauhistorische Untersuchung, deren Ergebnisse hier vorgestellt werden, wurde im Rahmen eines Forschungsvorhabens des Autors zum ländlichen Kirchenbau in den Grafschaften Hoya und Diepholz durchgeführt.<sup>1</sup> Sie mußte jedoch auf das Dachwerk, die Gewölbe sowie die Mauerkronen begrenzt bleiben, da die weitgehend intakte Verputzung eine Analyse des Mauerwerks und bauarchäologische Suchöffnungen nicht erlaubte. Trotz dieser Einschränkung ermöglichten die Befundsituation und die Auswertung der erhaltenen Plan- und Schriftquellen die Erschließung von insgesamt sieben - allerdings teilweise nur bedingt zeitlich konkretisierbaren - Bauphasen (Abb. 3).

<sup>1</sup>) Die Bauaufnahme und eine erste bauarchäologische Untersuchung wurden im Rahmen einer Lehrveranstaltung des Autors am Institut für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover (FB Architektur) im Mai 1999 durchgeführt (beteiligte Studierende: H. v. Berckefeld, D. Kmoch, M. Paul, M. Schattschneider, A. Wirtz, M. Wolski). Das Dachwerk ist in einer vom Autoren betreuten Studienarbeit zu Dachkonstruktionen auf Dorfkirchen von Jens Blume aufgenommen und analysiert worden.



Abb. 1 Ansicht der Kirche von Südwest, historisches Foto aus der Zeit nach 1908 (PfA-Stbg; Planmappe).



Abb. 2 Ansicht des Fachwerkanbaues von Nordosten, Zustand 2001 (Foto St. Amt).

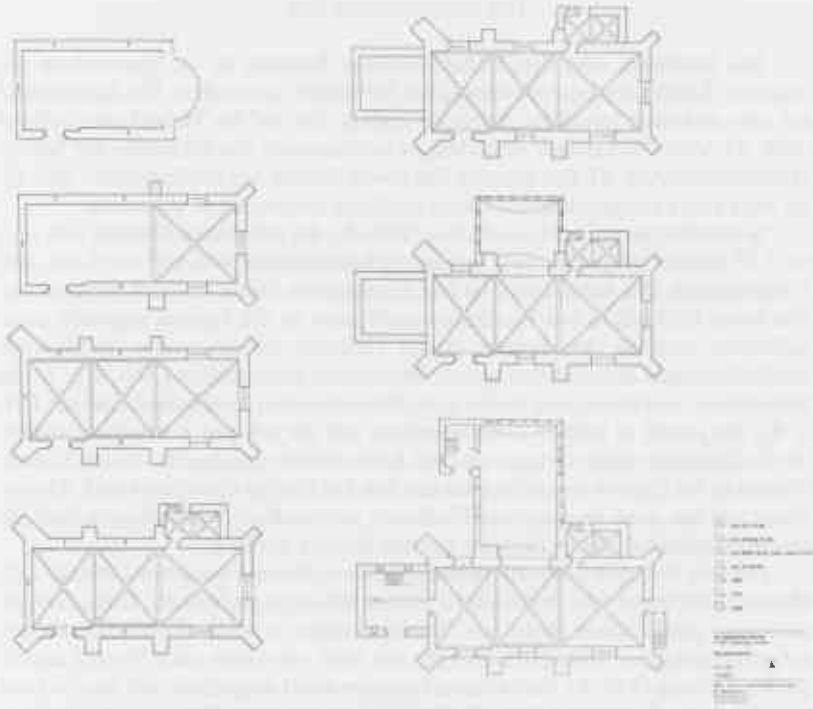


Abb. 3 Darstellung der baulichen Entwicklung der St. Katharinen-Kirche. Linke Reihe von oben nach unten: mittelalterliche Bautentwicklung. Rechts: oben 1507, Mitte 1737, unten 1908. (St. Amt).

## Der mittelalterliche Bau

Das Dachwerk über dem mittelalterlichen Kernbau ist als Sparrendach mit doppelter Kehlbalkenlage vollständig aus Eichenholz gezimmert. Die Sparren sind auf eine mehrfach gestoßene Schwelle gestellt, die auf der Mauerkrone aufliegt (Abb. 4). Vier überkämmt Ankerbalken verklammern die Schwellen auf beiden Mauerkronen (Abb. 5). Das gesamte Dachwerk besteht aus 16 Gespärren (Abb. 6), die trotz vieler Gemeinsamkeiten auch deutliche Unterschiede aufweisen.

In der Gruppe der acht westlichen Gebinde, die mit einem Abstand von 1,15 bis 1,25 Metern aufgestellt sind, erfolgt ein konsequenter Wechsel von Leer- und Vollgespärren. Die Abbundseite ist hier ausnahmslos Osten. In den Leergespärren sind beide Kehlbalken mit Weichschwanzblättern an die Sparren angeschlossen. Außerdem sind an den Sparren dieser Gespärre zwischen den bestehenden Kehlbalkenlagen ausnahmslos gerade Blattsassen festzustellen (Abb. 4 u. 6). In Höhe dieser Anschlussuren finden sich Abbundzeichen (Strichmarkierungen I, II, λ, X), die jedoch in keinem Zusammenhang mit der jetzigen Aufstellung stehen. Die Vollgespärre dieser Gruppe sind mit Kreuzstreben ausgesteift, die mit Hakenblättern an die Sparren angeschlossen und den Kehlbalken überblattet sind. Abweichend von den sonst im gesamten Dachwerk verwendeten Verblattungen sind die unteren Kehlbalken dieser Gebinde mit den Sparren verzapft.

Die acht östlichen Gespärre stehen mit einem Abstand zwischen 1,00 und 1,10 Metern etwas enger. Die Abbundseite ist hier durchgängig Westen. Diese Gruppe weist eine geschlossene Reihe von Abbundzeichen in beiden Kehlbalkenebenen auf: eingeschlagene Strichmarkierungen mit einer von Osten nach Westen ansteigenden Zählung (Abb. 6). Sechs dieser Gespärre sind Leergebinde mit jeweils zwei aufgeblatteten Kehlbalken. Das 13. Gebinde<sup>2</sup> ist mit einer Kreuzstrebe versehen, die allerdings abweichend von der Regel teilweise am oberen Kehlbalken angeschlossen ist. Im 15. Gebinde ist außerdem der untere Kehlbalken durch zwei angeblattete Streben gestützt. Darüber hinaus ist dort eine außermittig angebrachte Säule eingefügt, die unterhalb des Firstpunktes am nördlichen Sparren und dem unteren Kehlbalken mit einseitigen Schwalbenschwanzblättern angeschlagen ist.

Die Hölzer des Dachwerks waren dendrochronologisch nicht zu datieren, da die Bäume aus denen sie stammen nur über ungefähr die Hälfte ihrer Existenz ein meßbares Dickenwachstum aufweisen.<sup>3</sup> Die geringe Anzahl der auswertbaren Jahrringe konnte eine ausreichend abgesicherte Konkretisierung des Einschlagdatums nicht erbringen.

Auffallende Unterschiede bestehen auch bei den mit starken Bandrippen versehenen Kreuzgewölben (Abb. 3). Während die Rippengewölbe über dem West- und dem Mitteljoch queroblonge Grundrisse aufweisen und mit Stich aufgemauert sind, ist das Ostjoch quadratisch und durch eine starke Busung gekenn-

<sup>2</sup>) Die Zählung der Gebinde erfolgt von Westen.

<sup>3</sup>) Dieser Befund deutet darauf hin, dass die entsprechenden Bäume im Bestand freigestellt worden sind und erst danach ungestört wachsen konnten.

zeichnet. Außerdem weichen die Gewölbe in den Mauertechniken deutlich voneinander ab: Die zwei westlichen Wölbungen sind von Schildbögen unterfangen und in Schwalbenschwanzverbänden gesetzt; das Ostgewölbe ist dagegen radial aufgemauert und darüber hinaus ohne Schildbögen ausgeführt.

In den Kronen der Nord- und Südmauer sind von der Mitte des Westjoches bis zum westlichen Bereich des Ostjoches eine Reihung von fünf Aussparungen vorhanden, die ca. 0,50 Meter tief in das Mauerwerk eingeschnitten und zwischen 0,30 und 0,50 Metern breit sind (Abb. 7 und 5). In fast regelmäßigen Abständen (2,1 - 2,4 Meter) liegen sie sich annähernd fluchtend gegenüber und sind eindeutig als Auflager ehemaliger Decken- oder Dachbalken zu deuten.

Aus diesen Befunden ergibt sich folgende Deutung: Als ältester Teil des Dachwerkes sind die vier Sparrenpaare der westlichen Gruppe zu werten, an denen Blattsassen vorhanden sind (1, 3, 5, 7). Die Sassen sind eindeutig Spuren ursprünglich dort angeschlossener Kehlbalken. Die hier zu beobachtende gerade Anblattung kommt bei Kehlbalken vor allem bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts vor und ist im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts nur noch vereinzelt zu beobachten.<sup>4</sup> Eine zeitliche Einordnung dieser Hölzer um 1250 scheint demnach realistisch und korrespondiert auch mit den ersten urkundlichen Erwähnungen einer Kirche in Rießen.<sup>5</sup> Aufgrund der an den Blattsassen vorhandenen Abbundzeichen, die als Reihe von 1 bis 4 gedeutet werden können (I, II, λ= III, X = IIII), ist es sehr wahrscheinlich, dass diese vier Gespärre einem zusammengehörenden Abbund entstammen. Sicherlich stehen sie damit auch in Zusammenhang mit den als Deckenbalkenauflagern identifizierten Aussparungen in den Kronen der Nord- und Südwand.

Der ursprüngliche Bau kann aufgrund dieser Befunde als Saalbau rekonstruiert werden (Abb. 3), der von einem Sparrendach mit einfacher Kehlbalkenlage überspannt war. Die weiten Abstände der Gebinde deuten auf eine Weichdeckung. Da die Aussparungen für die Deckenbalken durch die gesamte Mauerstärke reichen ist anzunehmen, dass deren Balkenköpfe in die Mauerkronen eingemauert waren oder etwas nach außen überkragten. Dachkonstruktionen dieser Art sind aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts überliefert,<sup>6</sup> was den anfänglichen Datierungsvorschlag nochmals bestätigt. Vermutlich war dieser erste Kirchenbau mit einer flachen Balkendecke versehen; eine Verjüngung der Mauerstärke direkt

<sup>4</sup>) Beispiele aus dem Untersuchungsgebiet: die Dorfkirche in Hassel (westl. Chorjoch 12. Jh., östl. Chorjoch E. 13. Jh.), das Chorjoch und der südliche Querhausflügel der Klosterkirche in Loccum (1230/40), das Pilgerhaus des Klosters Loccum (2. H. 13. Jh.).

<sup>5</sup>) 1250 erfolgte die Erwähnung eines „sacerdos de rysne“ (Priesters zu Rießen) im Rahmen von Auseinandersetzungen um den Besitz einiger Hofstellen zwischen Kloster Schinna und dem Geistlichen in zu Rießen. 1267 wird der „Capellauns Johannes de Risne“ als Zeuge einer Grundstückübertragung genannt. 1285 wurde die Kirche zu Rießen durch den Mindener Bischof Volquin mit allen Gütern und Rechten an das Kloster Schinna übertragen.

<sup>6</sup>) Beispiele sind: das Kanonikerhaus in Münstereifel (1167), St. Ägidius in Mittelheim (2. H. 12. Jh.) und der Rittersaal in Arnstein a.d. Lahn (12. Jh. - Anf. 13. Jh.).

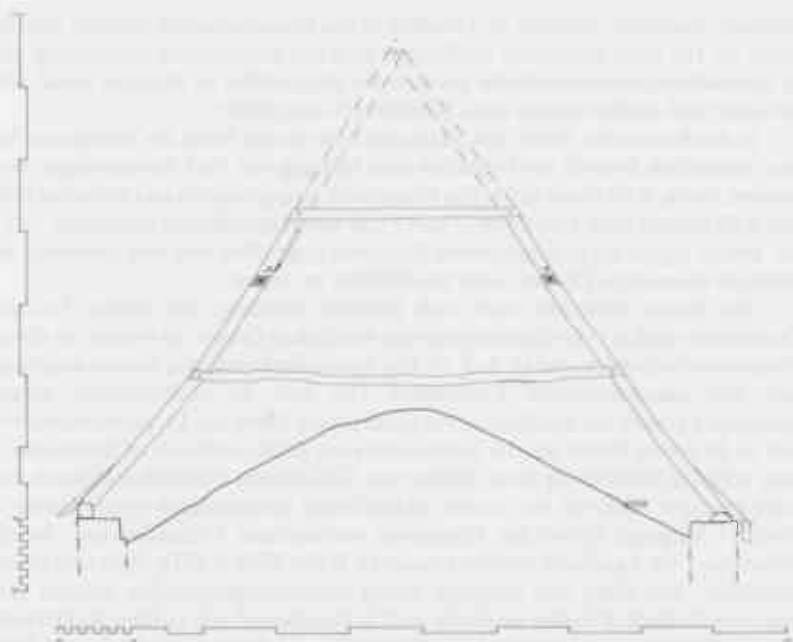


Abb. 4 Ansicht des 3. Dachgespärres von Westen, formgerechtes Aufmaß 1999 (D. Knoch, A. Wirtz).

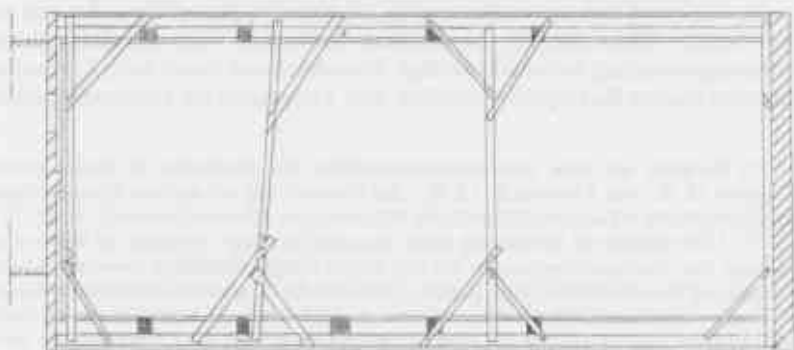


Abb. 5 Aufsicht der Ankerbalken und der Mauerkronen, Systemaufmaß 2000 (J. Blume).

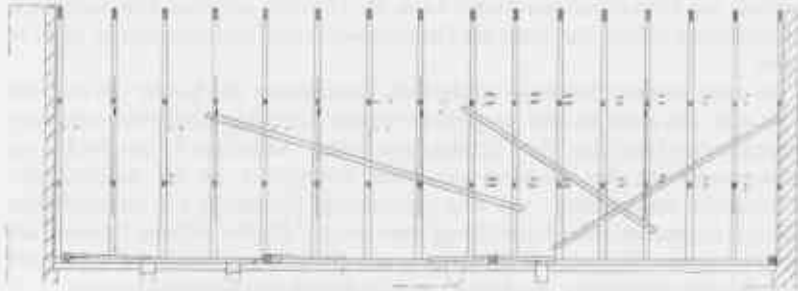


Abb. 6 Längsschnitt des Dachwerks über dem Kernbau, Systemaufmaß 2000 (J. Blume).



Abb. 7 Deckenbalkenaufleger in der nördlichen Außenmauer, Zustand 2001 (Foto St. Amt).

oberhalb der Deckenbalkenaufleger kann als Hinweis auf eine hier aufgelegte Bohhlendielung gelten. Die Form des Ostschlusses dieses Bauzustandes ist nicht zu klären.

In einer zweiten Bauphase erfolgte die Erweiterung der Kirche um ein Joch nach Osten, das auch zugleich eingewölbt wurde. Als Beleg hierfür kann die Ausführung dieses Gewölbes ohne Schildbögen gelten. Außerdem ist der Sockel der Außenmauern um den diagonal gestellten Stützpfeiler an der nordöstlichen Gebäudeecke herumgeführt, was eine gleichzeitige Errichtung von Strebpfeilern nahelegt, die nur bei einer Einwölbung Sinn macht.<sup>7</sup> Da das östliche Gebinde des hier geschlossen erhaltenen Dachwerks in den Giebel eingemauert ist, kann auch die zeitgleiche Errichtung von Mauer- und Dachwerk angenommen werden.

Eine deutlich ausgeprägte Baufuge konnte in den Außenmauern jedoch nicht erschlossen werden, da das Mauerwerk an der Ansatzstelle nur um rund fünf Lagen über die Gewölbekappen hinausragt.

In einer dritten Phase erfolgte die Einwölbung der westlichen Joche. Ihr nachträglicher Einbau ist durch die vorhandenen Deckenbalkeraufleger und die Auflagerung der Gewölbeschalen auf Schildbögen belegt. Von den ursprünglichen Gespärren über diesen beiden Jochen wurden vier in willkürlicher Reihenfolge wieder aufgestellt. Für eine spätere Datierung als die der zweiten Bauphase sprechen neben der abweichenden Ausführung der Gewölbe vor allem die Verzapfung der unteren Kehlbalken in den Vollgespärren und der konsequent eingehaltene Wechsel von Leer- und Vollgespärren, der im östlichen Teil nicht ausgeführt ist. Datierungsanhalte lassen sich jedoch nur unzureichend gewinnen, da vergleichbare Konstruktionen vom letzten Drittel des 13. Jahrhunderts bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts nachzuweisen sind.<sup>8</sup> Grundsätzlich ist demnach auch eine zeitgleiche Stellung mit der Osterweiterung denkbar.

Nördlich an das Ostjoch ist die Sakristei, ein zweijochiger kreuzrippengewölbter Raum, angefügt. Da ihr Mauerwerk stumpf vor die Außenwand der Kirche gestellt ist und außerdem das abgeschleppte Dach ein Fenster in der Nordwand des Kirchenschiffes überdeckt, ist sie eindeutig als späterer Anbau zu erkennen. Eine konkrete Datierung dieser weiteren Bauphase ist jedoch nicht möglich.

## 16. Jahrhundert

Konkretisiert werden konnte dagegen die Errichtung des Westturmes. Seine Datierung auf das Jahr 1507, die bisher nur auf einen neben dem Eingang eingelassenen Datierungsstein gegründet war, konnte nun dendrochronologisch abgesi-

<sup>7</sup>) Da alle anderen Stützpfeiler diesen Sockel überschneiden, liegt nahe, dass diese allesamt einer späteren Reparaturphase entstammen. Evt. sind sie einer 1737 ausgeführten Reparatur zuzuordnen.

<sup>8</sup>) Beispiele sind: das Heilig Geist Spital in Lübeck (1285), St. Michaelis in Eutin (1305 geweiht), St. Agidius in Wiedenbrück (E. 13. Jh.), der Südflügel des Klosters Lüne (E. 14. Jh.), die Kirche in Balge (1504).



chert werden.<sup>9</sup> Ein Deckenbalken zwischen dem massiven Untergeschoß und dem Obergeschoß war konkret auf eine Herbstfällung 1506 zu datieren und die Beprobung einer Diagonalstrebe im ersten Obergeschoß ergab das Fälldatum 1509 mit einer Toleranz von +/- sechs Jahren.

Sehr wahrscheinlich fällt in diese Bauphase auch die Veränderung der Befensterung der Südseite, die eindeutig als nachträgliche Ergänzung zu erkennen ist, da der Sockel hierfür relativ grob ausgestemmt worden ist. Die beiden zwei- bzw. dreibahnigen Fenster mit nachgotischen Maßwerken (Abb. 8) weisen in ihren Formen und Bearbeitungsspuren auffällige Parallelen mit Öffnungen im Westflügel des Kreuzganges des rund sieben Kilometer entfernt liegenden Klosters in Schinna auf (Abb. 9). Da diese dort inschriftlich auf 1514 datiert sind, läßt sich eine ähnliche Einordnung auch für die St. Katharinen - Kirche annehmen.

## 18. Jahrhundert

Der Kirchenraum wurde 1737 durch einen im mittleren Joch nach Norden angeschlossenen Fachwerkanbau erweitert. Die Zimmerarbeiten führte der Meister Johann Hinrich Rüdemann aus; mit den Maurerarbeiten war der Maurermeister Jobst Killian beauftragt.<sup>10</sup>

Zugleich mit der Erweiterung wurden umfangreiche Reparaturen am Gebäude durchgeführt. Anhand der erhaltenen Baubelege lassen sich folgende Arbeiten nachweisen: Aufmauerung einiger Stützpfeiler, umfangreiche Reparaturen am Dach, Vergrößerung einer Öffnung in der Westwand zum Turm, Erneuerung einiger Fenster und Türen sowie von Teilen der Innenausstattung. Wahrscheinlich wurden im Rahmen dieser Arbeiten auch die Kanzel und der Altar erneuert, doch sind die Quellenaussagen hierzu nicht absolut eindeutig.

Die erhaltene *Baurechnung ... des anno 1737 veranstalteten Baues der Kreuz-Kirche* weist die Kosten für den Erweiterungsbau mit 430 Reichstalern und die für die vorgenommenen Reparaturen mit 163 Reichstalern aus.<sup>11</sup>

<sup>9</sup>) Die Untersuchung wurde von Preßler & Partner / Gersten durchgeführt und ergab trotz der wenigen auswertbaren Jahrringe (42 / 48) eine eindeutige Zuweisung. Für die hilfreiche Unterstützung bedankt sich der Autor an dieser Stelle ganz ausdrücklich.

<sup>10</sup>) Die Rechnung Kilians mit Quittierungseintrag vom 6.12.1737 weist folgende Arbeiten aus: Abstützung der Gewölbe, Abbruch der nördlichen Außenmauer im mittleren Joch, Aufmauerung eines neuen Bogens zur Sicherung des Gewölbes, Ausfachung des Anbaues. Pfarrarchiv Steyerberg (PfA-Stbg): Rep 22 - 512, Kirche Instandhaltung.

<sup>11</sup>) PfA-Stbg: Rep 22 - 512, Kirche Instandhaltung.



Abb. 8 Dreibahniges Fenster in der Südwand des Ostjoches der St. Katharinen-Kirche. Zustand 2001 (Foto St. Amt).



Abb. 9 Fenster im Kreuzgang des westlichen Flügels des Klosters Schinna. Zustand 1998 (Foto St. Amt).

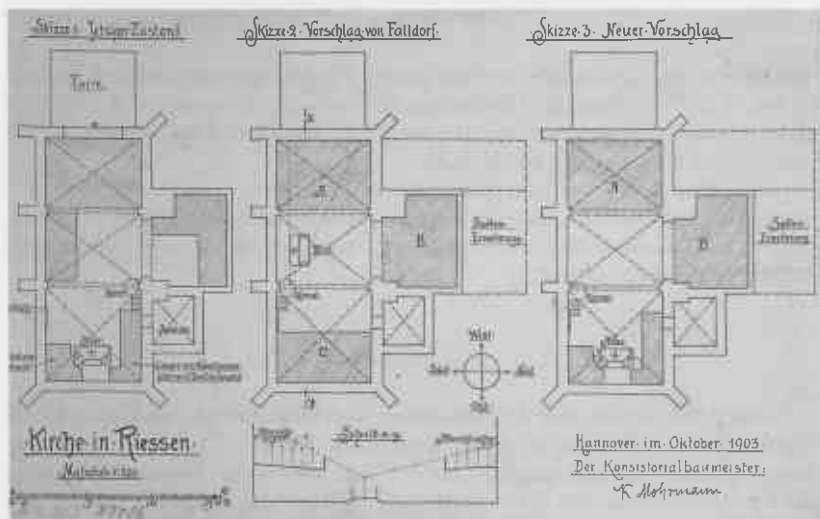


Abb. 10 Skizze des Bestandes und der Erweiterungsalternativen, K. Mohrmann, Oktober 1903 (PfA-Stgb: Planmappe).

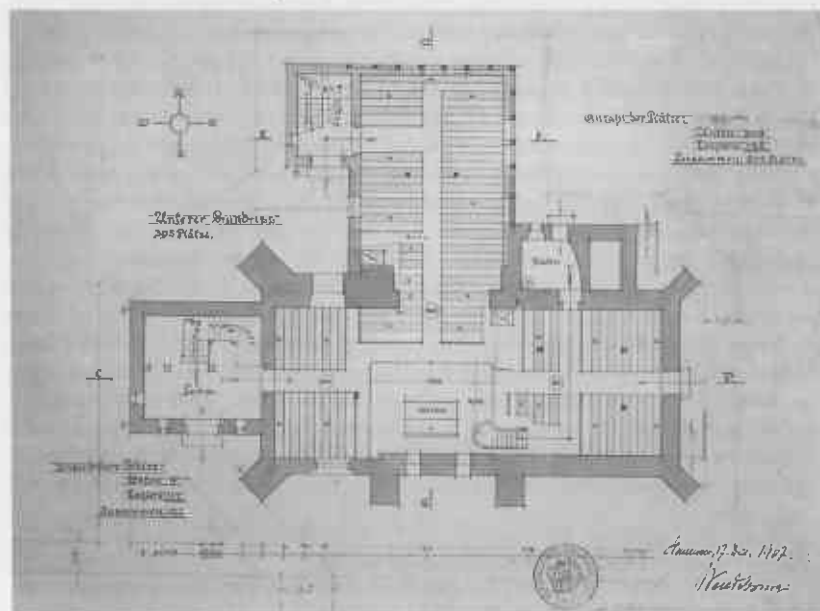


Abb. 11 Erweiterungsplan, Grundriß; E. Wendebourg, 17. Dezember 1907 (PfA-Stgb: Planmappe).

## 19. Jahrhundert

Für das 19. Jahrhundert sind nur wenige Unterhaltungsmaßnahmen nachzuweisen.<sup>12</sup> 1827 erfolgte eine Erneuerung der farbige Fassungen von Altar, Orgel und Amtsstuhl; 1831 wurde der Fußboden ausgewechselt und ein Steinpflaster aus gebrochenen Mauersteinen eingebracht.

Eine Erneuerung der Stützpfeiler, die in der Literatur auf 1891 datiert ist,<sup>13</sup> war anhand von Quellen nicht zu belegen und auch bauarchäologisch nicht nachzuweisen, da Untersuchungen des Mauerwerks wegen des intakten Verputzes nicht durchgeführt werden konnte.

## 20. Jahrhundert

Durch den Bericht einer Kirchenvisitation, der den Zustand des Gebäudes aus feuerpolizeilicher Sicht als unhaltbar bezeichnete,<sup>14</sup> wurden Überlegungen zur Beseitigung dieser Situation ausgelöst, die in Planungen für eine erneute Erweiterung der Kirche mündeten. Der Zimmermeister H. Falldorf aus Stolzenau unterbreitete am 17. September 1903 den Vorschlag, den Altar und die Kanzel an die Südwand des Mittelloches zu verlegen und dadurch im Ostjoch und dem bestehenden Anbau Platz für große Prieche zu schaffen.<sup>15</sup> Nachdem Karl Mohrmann (1857-1927) den Bau am Tag zuvor persönlich in Augenschein genommen hatte, nahm er in seiner Funktion als Konsistorialbaumeister am 22. Oktober 1903 zu diesem Vorschlag Stellung. Den aktuellen Zustand der Kirche sowie die zur Diskussion stehenden Möglichkeiten der Erhöhung der Anzahl der Sitzplätze veranschaulichte er in einer Skizze (Abb. 10) und schrieb dazu: *Es hat der Vorschlag des Zimmermeisters Falldorf aus Stolzenau Anerkennung gefunden, der den Altar von seiner natürlichen Stelle am Ostende der Kirche fortnehmen und vor die Südwand einen neuen Altar stellen möchte. Außerdem möchte der Kirchenvorstand auch die Kanzel an die Südwand legen und dann das ganze Ostfeld der Kirche mit Emporen ausfüllen, ebenso die Emporen des Anbaues bis an den Gurtbogen heranziehen. Dadurch würde die Kirche etwa das in Skizze 2 dargestellte Bild geben. ... Wenn trotzdem noch eine Erweiterung nötig sein sollte, so will er [der KV; A.d.V.] den nördlichen Anbau verlängern, so daß dieser den Charakter eines von Norden nach Süden gegen den neuen Altar gerichteten Langschiffes annehmen würde. Eine andere Lösung, die mir natürlicher erschien, würde darin bestehen, daß der Altar am alten Platze verbleiben, die Kanzel an die Südwand verlegt würde, an dieser Wand die baufällige Empore abgebrochen würde und dafür die Empore im nördlichen Anbau er-*

<sup>12</sup>) PfA-Stgb: Rep.22 - 512, Kirche Instandhaltung.

<sup>13</sup>) Georg DEHIO (bearb. von Gerd Weiß u.a.): Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bremen und Niedersachsen. München / Berlin 1992, S. 1255.

<sup>14</sup>) Bericht vom 3.8.1902. PfA-Stgb: Rep. 22 - 512, Kirche Instandhaltung.

<sup>15</sup>) PfA-Stgb: Rep. 22 - 512, Kirche Instandhaltung.

weitert würde. ... Beide Lösungen sind in der anliegenden Zeichnung zum Vergleich neben einander gestellt. Nachdem ich sie aufgezeichnet habe, kommt mir noch weit mehr als bei der Besichtigung zum Bewußtsein, daß der Vorschlag des Herrn Falldorf doch große Bedenken wachrufen muß. ..., daß der an die Südseite gestellte Altar wegen der erforderlichen Umgehbarkeit, mit seinen Stufen bis etwa in die Kirchenmitte vorrückt, sodaß sehr viele Kirchenbesucher gegen die Seite des Altars, viele sogar hinter denselben sehen würden, außerdem wird für die bei A Sitzenden (siehe Fig. 2) durch den Altar der Blick auf die Kanzel verdeckt. ... Nach diesen Betrachtungen muß ich mich doch entschiedener als ich es an Ort und Stelle getan habe, gegen die Verlegung des Altares in die Kirchenmitte aussprechen.<sup>16</sup> Da außerdem durch beide Möglichkeiten nicht genügend neue Sitze zu schaffen seien, schlug Mohrmann eine Erweiterung vor: ... Ein solcher Erweiterungsbau würde mit Rücksicht auf die Denkmalspflege nur an der Nordseite möglich sein. ..., und empfahl im folgenden: ... Zur weiteren Förderung der Sache würde ein geeigneter Architekt, z. B. Wendebourg, Börgemann oder Jacob in Hannover einen Plan mit Kostenanschlag über den Umbau bzw. Erweiterungsbau anstellen müssen.

Am 2. Dezember 1903 gab der Provinzialkonservator Reimers eine denkmalpflegerische Stellungnahme zu den Erweiterungsalternativen ab, in der er den Kernbau als ein bemerkenswertes Denkmal des Mittelalters bezeichnete, zugleich aber dem Anbau und dem Altar jeden Wert absprach: ... der Altar ist ganz wertlos, Säulen und Pilaster sind aus Bretterverschalung hergestellt. Nur der Crucifixus und die zwei Figuren auf dem Altar würden aufbewahrt werden müssen ....<sup>17</sup> Damit sah er keinen Hinderungsgrund für das Vorhaben, den Bau nach Norden zu erweitern und den Altar auf die Südseite zu verlegen und empfahl die Neugestaltung eines Altars unter Wiederverwendung der erhaltenswerten Elemente.

Auch der Kirchenvorstand favorisierte eine Erweiterung des Anbaues und Mohrmann genehmigte am 15. Mai 1904 die Beauftragung eines Architekten mit der konkreten Planung.<sup>18</sup> Ein Kontakt mit dem hannoverschen Architekten Eduard Wendebourg (1857-1940) kam jedoch erst im September 1907 zustande, da sich Verhandlungen über die Verlegung von Gräbern auf dem Bauplatz sowie die Finanzierung des Bauvorhabens über Jahre hinzogen. Wendebourgs erster Entwurf ist auf den 17. Dezember 1907 datiert (Abb. 11 und 12) und im Pfarrarchiv fast vollständig erhalten.<sup>19</sup> In seinem Erläuterungsbericht heißt es: *Die Erweiterung der Kirche konnte nur so vorgenommen werden, daß das nördliche Querschiff verlängert wurde. Es ist dieses um ca 5.00 m geschehen. Der daselbst in der Nordwand*

<sup>16</sup>) PFA-Stbg: Rep. 22 - 512, Kirche Instandhaltung.

<sup>17</sup>) PFA-Stbg: Rep. 22 - 512, Kirche Instandhaltung.

<sup>18</sup>) PFA-Stbg: Rep. 22 - 512, Kirche Instandhaltung.

<sup>19</sup>) PFA-Stbg: Planmappe: Von dem ursprünglich 12 Blätter umfassenden Plansatz sind erhalten: 1) unterer Grundriß, 2) oberer Grundriß, 3) Südansicht, 4) Nordansicht, 5) Westansicht, 6) Ostansicht, 8) Längsschnitt, 10) Emporen Balkenlage, 11) Bestuhlung - unten (Alternative mit weniger Sitzplätzen), 12) Bestuhlung Emporen (Alternative mit weniger Sitzplätzen). Nicht erhalten sind die Pläne Nr. 7 und Nr. 9. Aus den Schriftquellen ergibt sich, dass ersterer eine Querschnittzeichnung war; der zweite ist nicht zu identifizieren.

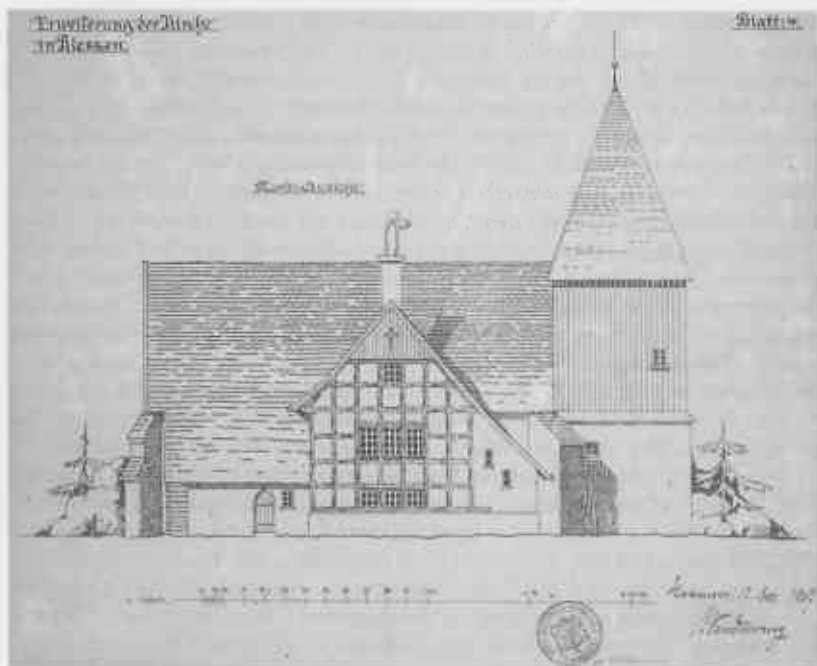


Abb. 12 Erweiterungsplanung, Nordansicht, E. Wendebourg, 17. Dezember 1907 (Pfa-Stgb: Planmappe).

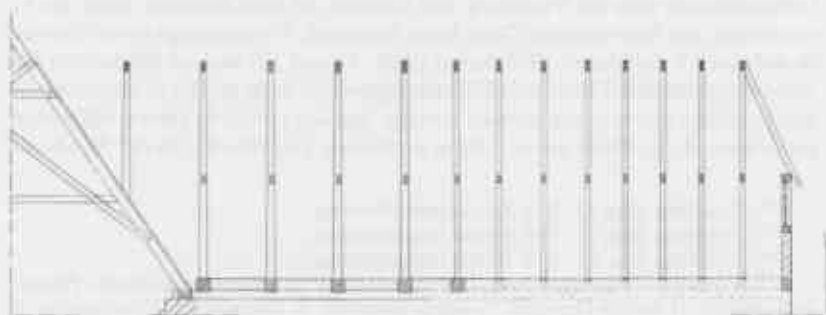


Abb. 13 Längsschnitt des Dachwerks über dem Fachwerkanbau, Systemaufmaß 2000 (J. Blume).



Abb. 14 Reihe der Zapfenlöcher im fünften Deckenbalken des Fachwerkanbaus, Zustand 2001 (Foto St. Amt).

liegende Eingang ist fortgefallen, er ist an die Westwand des Querschiffes verlegt und dient zugleich als Treppenraum für die in dem Querschiff liegende Empore, die in Folge der Verlängerung dieses etwas vergrößert werden konnte. Der in der Südwand befindliche Eingang ist in Fortfall gekommen. Es führt jedoch ein neuer Eingang vom Turm aus in die Kirche. In den Turmvorraum ist auch die zur Orgel-empore führende Treppe verlegt. Der Raum erhält durch einige neu anzulegende Fenster Tageslicht. Die größere Seite des Querschiffes erforderte die Verlegung des Altares und der Kanzel von der Ostwand an die Südwand, da sie an dieser Stelle für 387 Kirchengänger sichtbar sein werden, während bei der Lage an der Ostwand dieses nur für 231 der Fall gewesen wäre.<sup>20</sup> Die Baukosten sind im zugehörigen Kostenanschlag auf 29.500 M. kalkuliert. Mohrmann kritisierte diesen Entwurf am 4. Februar 1908 in einer Stellungnahme folgendermaßen: *Im Aeussern hat der Nordflügel in der Fensteranordnung der Fachwerkwände einen stark profanen Charakter erhalten.*<sup>21</sup> Eine Überarbeitung des Entwurfes wurde vom Kirchenvorstand jedoch nicht wegen dieser Beanstandung, sondern aufgrund der Tatsache angefordert, dass inzwischen auch die Anschaffung einer neuen Orgel beschlossen worden war. Diese sollte in dem neuen Anbau aufgestellt werden, so dass dort mehr Raum benötigt wurde. Wendebourg stellte die Überarbeitung seines Entwurfes, der die Vergrößerung des Anbaues um je eine Gefachachse in der Länge und der Breite vorsah, am 18. Februar 1908 fertig und kalkulierte die Mehrkosten in einem Nachtrag zum Kostenanschlag betr. *Umbau der Kirche in Riessen* auf 1.382 M.<sup>22</sup>

Nachdem das Bauvorhaben am 5. März 1908 durch den Provinzialkonservator Reimers genehmigt worden war,<sup>23</sup> erfolgte einen Monat später auch die Erteilung der kirchlichen Baugenehmigung durch das Konsistorium.<sup>24</sup> Im Juli wurde eine Beihilfe aus dem landeskirchlichen Notstandsfond in Höhe von 3.000 Mark bewilligt.<sup>25</sup>

Ausgeführt wurde der Anbau in einer Kombination aus beiden Entwürfen Wendebourgs. Die Wiedereinweihung der Kirche erfolgte nach dem Abschluß der Bauarbeiten am 6. Dezember 1908. Den Bericht zur Bauabnahme, in dem die Gesamtbaukosten mit 31.288 M. (zzgl. 7.975 M. für die Erneuerung der Orgel) angegeben sind, verfasste Wendebourg gut ein Jahr später.<sup>26</sup>

Folgende Befunde wurden an dem Anbau erhoben: Die Hölzer der beiden südlichen Gefachachsen der Ostwand weichen in ihren Dimensionen und Verwitterungszuständen deutlich vom Rest der Fachwerkkonstruktion dieser

<sup>20)</sup> PfA-Stbg: Planmappe.

<sup>21)</sup> PfA-Stbg: Rep. 22 - 512, Kirche Instandhaltung.

<sup>22)</sup> PfA-Stbg: Planmappe.

<sup>23)</sup> PfA-Stbg: Rep. 22 - 512, Kirche Instandhaltung.

<sup>24)</sup> Bescheid vom 15.4.1908. PfA-Stbg: Rep. 22 - 512, Kirche Instandhaltung.

<sup>25)</sup> Bescheid vom 20.7.1908. PfA-Stbg: Rep. 22 - 512, Kirche Instandhaltung. Die Baukasse verwaltete das Bankhaus Ephraim Meyer & Sohn in Hannover.

<sup>26)</sup> Bericht vom 22.3.1910. PfA-Stbg: Rep. 22 - 512, Kirche Instandhaltung.



Wand ab. Außerdem ist ca. 0,50 Meter nördlich des zweiten Ständers die Schwelle abgesetzt und ändert sich an dieser Stelle ebenfalls in den Ausmaßen.

Auch in dem aus zwölf Gespärren bestehende Dachwerk weisen die Hölzer deutlich unterschiedliche Dimensionen und Materialien auf (Abb. 13). Die vier südlichen Gebinde sind vollständig aus Eichenholz gezimmert und die Kehlbalken mit einseitigen Schwalbenschwanzblättern an die Sparren angeschlossen und durch hölzerne Fugennägel gesichert. Die sieben deutlich enger gestellten nördlichen Gespärre bestehen dagegen aus Nadelholz; die Kehlbalken sind hier eingezapft. Besonders auffällig ist das fünfte Gespärre.<sup>27</sup> Hier stehen zwei Sparren aus Nadelholz auf einem Deckenbalken aus Eiche. Dieser weist auf seiner Oberseite fünf Zapfenlöcher im regelmäßigen Abstand von 92 Zentimetern auf, die eindeutig als Spuren der Anschlüsse des ursprünglichen Giebelfachwerks zu deuten sind (Abb. 14). Dieser Giebel sowie die Hölzer der gesamten ehemaligen Nordfront sind zu großen Teilen in der heutigen Nordwand wiederverwendet worden, was an den identischen Rastermaßen sowie diversen Anschluss Spuren aber auch den Dimensionen und Verwitterungsspuren der dort verbauten Hölzer zu erkennen ist.

Im Rahmen von restauratorischen Untersuchungen der inneren Polychromie, die die Firma Kummer / Pattensen 1990 und 1996 ausführte, wurden an verschiedenen Stellen der Wände Reste eines mit Rinderhaar armierten Kalksandputzes gefunden. Das hölzerne Segmenttonnengewölbe war dagegen ursprünglich mit Kalkputz auf Lehmewurf verputzt.

Entgegen bisheriger Annahmen belegen die erhobenen Baubefunde eindeutig, dass der Anbau von 1737 zumindest in zwei Gefachachsen der Ostwand und im Dachwerk sogar bis zum fünften Deckenbalken erhalten ist. Das hölzerne Segmenttonnengewölbe wird bereits in dem älteren Teil durch gekahlte Kopfbänder ausgebildet und ist somit ebenfalls bereits 1737 entstanden. Außerdem ist die alte Nordfassade fast vollständig im heutigen Nordgiebel erhalten.

Der Umfang der Beibehaltung vorhandener Bausubstanz läßt sich grundsätzlich auch aus den Entwurfszeichnungen Wendebourgs erschließen (Abb. 11), da der Architekt diese in den Grundrissen von Neubaumaßnahmen farblich unterschieden hat: Beizubehaltende Substanz ist grau laviert und vorzunehmende Baumaßnahmen sind deutlich in Rot markiert. Somit sind anhand dieser Pläne und der schriftlichen Quellen auch die weiteren 1908 durchgeführten Baumaßnahmen detailliert zu verifizieren: Der Haupteingang wurde an die Südseite des Turmes verlegt und der alte Eingang im Westjoch mit einem Fenster geschlossen. In das Mauerwerk des Turmes wurden einige Fenster eingebrochen und Durchgänge zum Kirchenschiff und der Prieche geschaffen. Die Quellen belegen darüber hinaus den Austausch der Verschalung des Turmes und die fast vollständige Erneuerung der Innenausstattung. Die erhaltenen Baubelege weisen nach, dass die Bauarbeiten zum größten Teil an Handwerker aus dem Ort bzw. der direkten Umgebung vergeben wurden. Nur die Bemalung der neuen Ausstattung und die ebenfalls vollkom-

<sup>27</sup>) Die Zählung der Gespärre des Anbaues erfolgt von Süden.

men erneuerte Ausmalung, eine Quadermalerei mit zweifarbigen Begleitern auf den Bögen und Rippen, wurde von dem hannoverschen Kunstmaler Friedrich Koch ausgeführt.

Diese farbige Fassung wurde 1953/55 durch einen monochrom grauen Anstrich der gesamten Innenausstattung und einen weißen mineralischen Anstrich der Wand- und Gewölbeflächen übermalt. Seit 1996 wurden folgende weiteren Sanierungsmaßnahmen durchgeführt: die Beseitigung von Putzschäden im Innenraum und dem äußeren Sockelbereich, die Instandsetzung einiger Ausstattungsteile, die Erneuerung der Ausmalung mit farblicher Betonung der Gewölberippen sowie eine Neufassung der Prieche nach Befund. Aktuell in Planung sind die Sanierung des Dachwerks und des Außenmauerwerks.

### Die Orgel

Das erste in der Kirche nachweisbare Instrument wurde 1660 von der Steyerberger Gemeinde aus Hoya angekauft.<sup>28</sup> Im Rahmen der ersten Erweiterung der Kirche wurde eine Neuanschaffung beschlossen und am 9. September 1737 ein Vertrag mit dem hannoverschen Orgelbauer Christian Vater (1679-1756) über den Neubau einer Orgel abgeschlossen. Vater übernahm die alte Orgel und lieferte das neue Instrument zu Pfingsten 1738. Den Erhalt seines Honorars in Höhe von 280 Reichstalern quittierte er am 16. April 1739. Nachdem dieses Instrument 1791/92 einer ersten Reparatur durch den Orgelbauer Küster unterzogen werden mußte, sind auch für die folgende Zeit immer wieder Reparaturen und Umbauten anhand der Quellen nachzuweisen. 1841 stellte der Orgelbauer Meyer aus Hannover die dringende Reparaturbedürftigkeit des Instrumentes fest. Die Quellen belegen für die erst 1852 ausgeführten Arbeiten einen so großen Umfang, dass sie einem weitgehenden Umbau der Orgel gleichgekommen sein müssen. Auch im Rahmen der 1908 durchgeführten Erweiterung der Kirche wurde die Orgel ein weiteres Mal grundlegend erneuert und von ihrem bisherigen Standort auf der Prieche im Westjoch an das nördliche Ende des Anbaues umgestellt. Allein die Kosten in Höhe von 7.975 M deuten den Umfang der Arbeiten an, die Furtwängler & Hammer aus Hannover ausführten. 1954 und 1959 durchgeführte Begutachtungen ergaben, dass nur noch im bereits verkleinerten Prospekt Teile des alten Werkes aus dem Jahre 1737 erhalten waren und sich im Inneren keine historischen Pfeifen mehr erhalten hatten. Die äußeren Pfeifenfelder werteten diese Gutachten als nachträgliche Anfügungen. Nach einer weiteren Begutachtung durch Kurt Will, der eine Reparatur des hölzernen Gehäuses dringend anriet, erfolgte 1962-66 eine nochmalige weitgehende Erneuerung des Instrumentes. Bei diesen durch Hillebrand/Altwarmbüchen ausgeführten Arbeiten erhielt die Orgel ein neues Brustwerk und einen neuen Sockel. Da sich die Orgel dadurch in ihrer Aufbauhöhe

<sup>28</sup>) PFA-Stbg: Rep 23 - o.N., Orgel u. PFA-Stbg: Akte 513,1.

vergrößerte, wurde zugleich die 1908 entstandene Orgelprieche entfernt. In diesem Zustand blieb das Instrument bis zu seiner letzten Sanierung erhalten; diese wurde im Dezember 2001 abgeschlossen.

## Schlußwort

Dorfkirchen sind Zeugnisse der agrarischen Lebenswelt wie auch der ländlichen Hochkultur. Sie müssen zu den herausgehobensten und kunstträchtigsten Bauaufgaben im ländlichen Raum gezählt werden und stellen vielfach bis heute die Kristallisationspunkte der örtlichen Identifikation dar. Trotzdem ist dieser Bautyp von der architekturgeschichtlichen Forschung bisher nur wenig beachtet worden. Die Vorstellung von seiner Entwicklung gründet sich deswegen auch heute noch vielfach auf deutlich verallgemeinernde Auffassungen und wird damit den regional festzustellenden Unterschieden nicht gerecht.

Hier setzt das bereits zu Anfang erwähnte Forschungsvorhaben an. Das ausgewählte Untersuchungsgebiet, die ehemaligen Grafschaften Hoya und Diepholz, ist ungefähr deckungsgleich mit den heutigen niedersächsischen Landkreisen Nienburg und Diepholz und als deutlich ländlich geprägte Region prädestiniert für eine Untersuchung zu diesem Thema. Der Bautenbestand umfasst 90 Dorfkirchen. Ungefähr die Hälfte dieser Bauten stammt aus dem Mittelalter, oder weist mittelalterliche Bausubstanz in unterschiedlichem Maße auf; die übrigen Bauten entstanden vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Bisher besteht keine zusammenhängende Bearbeitung dieses Baubestandes; die vorhandenen Handbücher (Mithoff 1887, Gade 1901, Dehio 1992) weisen allesamt ausschließlich inventarisierenden Charakter und dazu Fehldatierungen auf.

Das Forschungsvorhaben zielt auf eine Erfassung der baugeschichtlichen Entwicklungen der Einzelbauten, die als Grundlage für die Bearbeitung weiterer Fragestellungen genutzt werden sollen. Hauptaspekte sind dabei die Erschließung baukonjunktureller Phasen, bautypologischer Entwicklungslinien und baukonstruktiver Entwicklungen (Dachwerk, Gewölbe) aber auch siedlungs- und sozialgeschichtliche Fragestellungen.

Neben der Kirche in Steyerberg sind bereits weitere Bauten untersucht worden; einige Ergebnisse seien hier in knappster Form aufgezählt:

Drakenburg: hier war es durch die Analyse des steinsichtigen Backsteinmauerwerks möglich, zehn baugeschichtliche Entwicklungsphasen zu konkretisieren. Nendorf: ein großer Teil der Bausubstanz konnte aufgrund von Befunden als bedeutend älter als bisher angenommen ausgewiesen werden. Schinna: die Fachwerkkirche war dendrochronologisch auf 1539/40 zu datieren, und ist damit eindeutig der Zeit vor der Durchsetzung der Reformation in der Grafschaft Hoya zuzuordnen. Husum: hier erlaubte die außergewöhnlich gute Quellenlage zum Wiederaufbau von 1774 eine minutiöse Erfassung des Planungs- und Bauablaufs. Aus den Unterlagen ließen sich aussagekräftige Details zum statischen Verständnis der Baumeister dieser Zeit gewinnen. Leese: die Urheberschaft der 1873-74 errichte-

ten Kirche mußte grundlegend verändert werden. Die erhaltenen Bauakten weisen eindeutig nach, dass der Bau nicht nach einer Planung von C.W. Hase entstand, sondern vom Architekten Wilhelm Meßwarb entworfen wurde. Darüber hinaus läßt es die bereits abgeschlossene Vorrecherche der Quellenlage als sicher erscheinen, dass ungefähr 20 mittelalterliche Kirchenbauten konkret nachgewiesen werden können, die heute nicht mehr existieren, da sie im 18. und 19. Jahrhundert für Neubauten abgebrochen worden sind. Ein Beispiel hierfür ist die Kirche in Landesbergen, die von 1792 bis 1823 weitgehend erneuert wurde; der mittelalterliche Vorgängerbau ist jedoch in den Bauakten zeichnerisch vollständig dokumentiert.

Diese Resultate belegen die Vielschichtigkeit der zu erwartenden Erkenntnisse, die eine solche Forschung erbringen würde. Allerdings ist die gezielte Weiterführung des Projektes momentan gefährdet, da sich das Einwerben der notwendigen Fördermittel als außergewöhnend problematisch erweist.